

Dr. Ilse Schneider

Erlebte Psychologie

Tabu Wehrlosigkeit

„Sie waren ja so wie wir!“

© 2019, Dr. Ilse Schneider

Autorin: Dr. Ilse Schneider

Umschlaggestaltung, Illustration: Dr. Ilse Schneider, Buchschmiede

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:  
Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

[www.buchschmiede.com](http://www.buchschmiede.com)

ISBN: 978-3-99093-351-0 (Paperback)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

## Vorwort

Die folgenden Gedanken beschäftigen sich mit den Spielarten von Machtausübung, der Gleichschaltung bestimmter Bevölkerungsgruppen und dem lässigen Umgang mit „mitgefangenen, mitgehangenen“ Einzelschicksalen.

Der Blick auf die Parallelität zwischen den sozialen Bewertungen der engen „kleinen Welt“ meiner Vorfahren und der „großen Welt“ damals wie heute ist beabsichtigt. Die Schilderung der Einzelschicksale meiner nahen Vorfahren - wehrlose Opfer, gerechtfertigt mit dem vorangegangenen Angriffskrieg - ist weniger als persönliche Aufrechnung gemeint, sondern vielmehr als unmittelbares Beispiel aus meiner eigenen Erfahrungswelt zur Demonstration der schonungslosen Begleiterscheinungen gewaltsamer Übergriffe.

Die Geschichtsschreibung über national sanktionierte Offensiven gibt sich im Allgemeinen nicht mit den Konsequenzen für Einzelschicksale ab, und das sollte zu denken geben. Weder die Betonung von zwingenden Umständen, noch die Überforderung von mitmenschlicher Empathie - „man kann sich nicht um alles kümmern“ - reichen als Erklärung für die Ausblendung der mitmenschlichen Verantwortung aus. Das Wunschdenken ist eine formende Kraft, die viele Interpretationen zulässt. So werden zum Beispiel im Sinne der moralischen Selbstdarstellung destruktive „Nebenfolgen“ einer Strategie durch Bagatellisierung gerechtfertigt.

Genauso gern wird die Wirkung „alltäglicher“ Machtausübung auf Einzelschicksale übergangen und als Gewohnheitsrecht bagatellisiert. Die einengenden Vorgänge und Übergriffe auf Einzelpersonen im Rahmen geschlossener Sys-

teme von der Kleinfamilie bis zur Vielzahl aller möglichen Institutionsformen lassen sich in unserer vernetzten Welt als Thema nicht mehr übersehen und werden mehr oder weniger konsequent abgehandelt.

Wie gehen Menschen mit erlebter Wehrlosigkeit um? Gibt es so etwas wie eine universelle Natur des Menschen? Welchen Einfluss haben Umwelt, Kultur und Moralvorstellungen auf unser Selbstvertrauen und die Einschätzung unserer Fähigkeiten und Ausstrahlung? Wie entwickeln sich vorbeugender Selbstschutz und Souveränität?

Eine Art generelle Kontrolle über den Lauf der Welt und die Stellung des Individuums bieten Religionen und Esoterik an. Wie der Mensch im Einzelnen die Urangst vor Wehrlosigkeit und Vernichtung verarbeitet, wird als Hauptthema in den Medien in zahlreichen Kriminalserien, Action- und Science fiction-Filmen und Büchern illustriert - die stetige Konfrontation mit Lebensgefahr, um mit knapper Mühe und Not davonzukommen und aufzuatmen.

Die Risikoforschung zeigt einen weiteren Zugang auf, wie der Mensch seinen Forscher- und Erlebnisdrang, die Begegnung mit Gefahren und die Abschätzung von Grenzen in sein Leben integriert.

Auch die „Platzhirsche“ der heutigen großen Welt sind von Wunschdenken und mehr oder weniger realisierbaren Visionen dominiert und verleihen ihren Machtansprüchen in Ermangelung von Sachwissen und Vorausschau mittels Einschüchterung und Ängsten Nachdruck.

Dass extreme Einengung, Bedrohung und Kriegsereignisse wieder ganz neue soziale und regionale Strukturen hervorbringen können, wie dies Dieter Langewiesche in „Der ge-

waltsame Lehrer“ an Hand von zahlreichen Beispielen beschreibt, könnte und sollte sich in der Zeit der globalen Vernetzung als Mittel der Wahl für Veränderungen und Fortschritt erübrigen.

## Über die Autorin

Dr. Ilse Schneider, geboren 1944, vervollständigte nach einem ereignisreichen und wechselhaften Leben ihr Psychologie-Studium mit einer Ausbildung zur klinischen Psychologin. Gleich nach der Öffnung der Oststaaten war sie in diesen Ländern einige Jahre Referentin für das breite Fach der Wirtschaftspsychologie. Mit der Ausbildung zur „klientenzentrierten“ Gesprächspsychotherapeutin verwirklichte sie sich ihren Traumberuf. Bis vor kurzem und über 20 Jahre war sie in eigener Praxis tätig. Die Autorin hofft, aus ihrer beruflichen und persönlichen Erfahrung eine tatsächlich "erlebte Psychologie" so in Worte zu fassen, dass dem Leser als Einzelperson und als sozial Beteiligter ein unmittelbarer Bezug zu eigenen Erfahrungen einfällt.

## **Inhaltsverzeichnis**

Was ist Wehrlosigkeit und was macht Wehrlosigkeit mit Menschen?	
Warum könnte es wichtig sein, das zu wissen? .....	11
Mein persönliches Herkommen aus einer kleinen Welt .....	17
Wehrlosigkeit ein Lebensthema? .....	32
Die Maßstäbe herkömmlicher Menschenkenntnis.....	36
Die trügerische Sicherheit.....	43
Der Umgang mit Vorteilen und Chancen, Gewinner und Verlierer.....	47
Zeitgemäße Interessen und der Zeitvertreib mit dem Weltuntergang.....	55
Bittere Erinnerungen und vergebliche Appelle an die öffentliche Wahrnehmung.....	57
Definition und Merkmale der Wehrlosigkeit .....	62
Einordnung von alltäglichen Beunruhigungen.....	65
„Schuld und Sühne“ der Kriegsgeneration.....	67
Voraussetzungen für gelingende Gemeinschaften .....	73
„Das ganze Leben ein einziges Wagnis?“	
Kontrolliertes und unkontrolliertes Risikoverhalten .....	77
Die Macht der Stärkeren, die List der Schwächeren.....	82
<b>Entstehung und Erklärung von Wehrlosigkeit .....</b>	<b>94</b>
<b>1. Inszenierung von Wehrlosigkeit .....</b>	<b>94</b>

<b>2. Der Zusammenhang zwischen Gewalt, Aggression und Wehrlosigkeit aus der Sicht der Psychologie, Psychotherapie, vergleichenden Verhaltensforschung.....</b>	<b>96</b>
2.1 Psychologie: .....	96
2.2 Psychotherapie: .....	99
2.3 Vergleichende Verhaltensforschung: .....	101
2.4 Differenzierung von Aggressionsverhalten: .....	107
<b>3. Der übliche Umgang mit wehrlosen Menschen .....</b>	<b>110</b>
<b>4. Rahmenbedingungen zwischen Selbstbestimmung und totaler Fremdbestimmtheit .....</b>	<b>112</b>
4.1 Fördernde Umgebungsbedingungen: .....	112
4.2 Subtile Fallen des Familienlebens: .....	112
4.3 Das Wesen des Ehe- und Partnerkonzepts: .....	114
4.4. Heikle Generationenfragen: .....	115
4.5 Das zerbrechliche Gut von Bekanntschaften und Freundschaften: .....	115
4.6 Inoffizielle gesellschaftliche Phänomene: .....	116
4.7 Die Bedeutung von Staatsformen: .....	117
4.8 Das unentbehrliche Rechtssystem: .....	118
4.9 Wenn das Schicksal zuschlägt: .....	118
<b>5. Das subjektive Erleben von Wehrlosigkeit, konkrete Erfahrungen .....</b>	<b>120</b>
5.1 Mögliche Reaktionen im Zustand der Wehrlosigkeit ....	125
5.2 Was bleibt von solchen extremen Selbsterfahrungen.....	126



<b>6. Reflexionen zur Wehrlosigkeit aus der Tätersicht.....</b>	<b>128</b>
6.1 Ausreden.....	128
6.2 Verarmung des Gemüts durch ausweglose Zustände und Selbstentfremdung.....	129
<b>7. Assoziationen zu erlebter Wehrlosigkeit, das Leben danach.....</b>	<b>131</b>
Zusammenfassung, Schlussfolgerungen und Antworten auf die Ausgangsfragen.....	134
Was ich meinen Kindern und Enkelkindern für ihr Leben mitgeben will.....	136
Literaturhinweise.....	139



## **Was ist Wehrlosigkeit und was macht Wehrlosigkeit mit Menschen? Warum könnte es wichtig sein, das zu wissen?**

Warum das Thema? Es spricht die Auswirkungen von kompromissloser Machtausübung auf Körper, Gefühl und Verstand an, es ist das zentrale Angstthema der Menschheit, über das kaum jemand zu sprechen wagt - das aber alle betrifft, verbindet oder spaltet - letztlich in unerwünschte Täter- und Opferpositionen.

Wehrlosigkeit bedeutet konkret, sich in einer ausweglosen Situation zu befinden, in die Enge getrieben zu sein, in einem geschlossenen System nach aufgezwungenen Spielregeln leben zu müssen. Das Gegengewicht zu wehrlos ist wehrhaft. Was wird unter wehrhaft verstanden? Vor allem die Verarbeitung und die Schlussfolgerungen aus extremen Erfahrungen ermöglichen den entscheidenden Schritt zur Sensibilisierung und Standfestigkeit gegenüber sozialen Einschränkungen und Gefährdungen.

Ich spreche aus der Perspektive eines einstigen Flüchtlingskindes, das seinen Weg in der Gesellschaft gefunden hat, wenn mir auch meine Ausgangsposition immer bewusst geblieben ist. Mein eigenes Herkommen, die Art, wie generell Migrationsfragen diskutiert werden, die düstere Präsenz des Holocaust, die beunruhigenden Spannungen aus heutiger gesellschaftlicher und nationaler Machtverteilung, im Besonderen aber mein Wissen um das tragische Schicksal meiner nahen Verwandten, das sind für mich die ausschlaggebenden Gründe, warum ich den Ursachen sozialer Ausgrenzungen und Übergriffe auf den Grund gehen möchte.

Wie verhalten sich Menschen, denen ein Platz in der Gesellschaft verweigert wird, deren Eingliederung und Entwicklung blockiert wird? Welche Auswirkungen haben solche kritischen biographischen Vorgeschichten auf die Nachkommen, welche Nachwirkungen sind wahrscheinlich? Welchen Sinn hat es, wenn ich das tragische Sterben meiner Großeltern aus dem Vergessen hole? Ist ein stellvertretender Umgang mit offenen Rechnungen möglich, zufriedenstellend und zielführend? Unserem spontanen Gerechtigkeitssinn entsprechend wären Rache und Vergeltung das erste Mittel der Wahl, aber das Echo der Wehrlosigkeit wirkt auf überraschend vielfältige Weise nach, z. B. in einer besonderen Sensitivität für soziale Zusammenhänge und in besonderem sozialem Engagement.

Mit dem geschichtlichen Wissen um Völkerwanderungen, Eroberungsfeldzüge, weltweite Kolonialisierung und Zwangsmigrationen kreuz und quer über Länder und Kontinente, ist der Wunsch nach Sicherheit und Schutz im eigenen Lande das größte Anliegen einer Bevölkerung, aber andererseits lassen weltweit politische Provokationen auch immer wieder auf aufkommenden Mutwillen schließen. Zwar halten sich Friedensbemühungen und Drohungen in der Gegenwart die Waage und überhaupt führt der Mensch selten von vornherein etwas Böses im Schilde, und doch bilden sich auch innerhalb jeder Bevölkerungsgruppe aus sorgloser Vorteilsnahme früher oder später immer wieder Gewinner und Verlierer heraus, und nach einer gewissen Zuspitzung werden die Karten wieder neu gemischt.

Die Motive für Offensiven jeder Art lassen sich in erster Linie auf natürliche Neugierde, menschlichen Unternehmungsgeist, Lust am Forschen und Entdecken und im Falle

von Not und Ressourcenknappheit auf existentielle Interessen zurückführen, und die unvermeidlichen Kollateralschäden jeder Vereinnahmung werden von den Eindringlingen in Kauf genommen und dazu meist moralisch abgesichert. Ein behutsamer Umgang mit Menschenschicksalen wird dem unmittelbaren Nutzen untergeordnet, allerdings mit langfristigen Komplikationen.

„Druck erzeugt Mut oder Feigheit“, so werden Angriffe auf die Souveränität von Mitmenschen mit dem Druck aus Sachzwang und Pflicht zum Gehorsam gerechtfertigt, als feige möchte man ja keinesfalls gelten. Aber andererseits gilt auch „Der Mut zur Feigheit ist oft lebenserhaltend“ (Erhard Horst Beller mann, +1937, deutscher Aphoristiker), so antworten die Vereinnahmten, die sich in weiser Voraussicht der Übermacht unterordnen. Wer möchte schon ein Kamikaze sein? Die Standfestigkeit des Einzelnen hängt von der jeweiligen „Gruppenmoral“ ab, der Hang zur Konformität ist drängend und der Spielraum für Eigenverantwortlichkeit und Initiative ist unterschiedlich. Zivilcourage ist eine seltene Tugend.

Wer sozialen Schutz genießt, kann sich glücklich schätzen, auch um den Preis von freiwilliger oder erzwungener Anpassung. Von drohender Wehrlosigkeit sind naturgemäß Menschen in der Minderzahl betroffen. Die Eigenschaften und die Selbsteinschätzung einer Minderheit zu erfassen, erfordert Sorgfalt und ein Mindestmaß an Entgegenkommen der Mehrheit. Der einzelne „Exote“ wird gastfreundlich herein gebeten, erforscht und bedient, aber eine ganze Schar von Ausländern wird als Bedrohung und Überforderung vermieden. Die Ankommenden haben sich anzupassen und dienstbar zu machen, dann werden sie geduldet.

Unter einer Minderheit versteht man einen zahlenmäßig kleinen Teil einer Gesamtbevölkerung, der sich unter anderem durch das äußere Erscheinungsbild oder ethnische, sprachliche und kulturelle Eigenheiten von der Mehrheit unterscheidet. Ob Minderheiten diskriminierend eingestuft werden oder als besonders privilegiert, hängt von deren Status und Selbstverständnis ab – eindrucksvoll vorgelebte Beispiele für festgelegte gesellschaftliche Zuschreibungen sind der Feudalismus und das Kastensystem. Diese geben eine festgelegte soziale Ordnung an Rechten und Pflichten vor, bis sich der Bogen von Privilegien und Benachteiligungen im Laufe der Generationenabfolge überspannt und Unruhen eine Neuordnung erzwingen.

In Zeiten der gesellschaftlichen Gleichstellung aber wird die Anhänglichkeit einer Minderheit an ihre ursprüngliche Identität von der vorherrschenden Bevölkerung nicht nur aus Anmaßung und Argwohn übelgenommen, sondern als Ignoranz- und Dominanzversuch interpretiert und vor allem als Abwertung und Gefährdung der ansässigen Kultur. Und wenn über solche Animositäten hinaus Förderung und finanzielle Zuwendungen für Zuwanderer unabwendbar sind, dann ist die Zumutung für das Gastland komplett und der Auslöser für empörte Diskussionen und Zerwürfnisse. Die Bereitschaft zum Teilen ist ein eigenes Kapitel.

Außenseiter sind der Sonderfall einer Minderheit, spezielle Menschen oder Gruppen von Menschen, die zwar einer sozialen Gemeinschaft angehören, aber integrationsunwillig oder -unfähig sind, d. h. unangepasst, mehr oder weniger unbeeindruckt und/oder eigensinnig eigene Wege gehen. Diese riskieren, aus dem sozialen Netz zu fallen, das sie schützen sollte.

Die Minderheit, aus der ich komme, wurde vor circa 200 Jahren in der österreichischen Monarchie in der heutigen Dreiländer-Ecke Ungarn, Rumänien und Serbien angesiedelt und war eine in sich ethnisch unterschiedliche Gruppierung, die hauptsächlich durch die gemeinsame deutsche Sprache verbunden ist, die sich aber erst im Laufe der Generationen durchgesetzt hat (G. Seewann, M. Portmann, Donauschwaben, 2018). Die sogenannten Donauschwaben lebten mit Serben, Ungarn, Rumänen und Juden in der Nachbarschaft, aber integrierten sich kaum, auch nicht als zweimal die Landesgrenzen neu gezogen wurden und sie unter besonderen Assimilationsdruck gerieten. Die „Zigeuner“, die heutigen Roma und Sinti, haben mit ihren ganz speziellen Lebensgewohnheiten und Handfertigkeiten wortwörtlich ihren Platz am Rande der Gesellschaften behauptet.

Das Judentum als überdauernde, stetige Minderheit hat seine ideelle und kulturelle Identität in der ganzen Welt über drei Jahrtausende bewahrt und hat dafür einen hohen Preis bezahlt, musste im Laufe der Geschichte mit wechselvoller Akzeptanz zurechtkommen und war immer wieder wehrlos verhängnisvollen Pogromen ausgesetzt bis hin zum Holocaust, wo Juden in der damaligen Terminologie als Rasse diskriminiert wurden, obwohl viele nicht einmal nach der jüdischen Religion als Juden gegolten hätten. Sie selbst definieren sich als religiöse Gruppe, deren wegweisender Monotheismus durch eine bestimmte Lebensweise in Form von Geboten und Ritualen gepflegt wird. Jude ist und bleibt nach deren Religion, wer eine jüdische Mutter hat oder rechtmäßig konvertiert ist.

Manchmal wird aus einer Minderheit eine Mehrheit, wie vormals das Christentum mehr oder weniger fanatisch seinen

Weg vor allem über die westliche Erdhälfte gebahnt hat, so wie es jetzt von der Ausbreitung des Islam über Europa und den Rest der Welt befürchtet wird. Dass die Religion oft genug als Vorwand für politische Einflussnahme und kriegerische Handlungen genutzt wird, hat sich schon durchgesprochen.

Die allgegenwärtigen sozialen Reibungspunkte zwischen unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen lassen sich generell auf eine elementare Selbstbehauptungstendenz zurückführen; so ist die menschliche Natur. In der Zuspitzung der Standpunkte ergibt sich eine Polarisierung von Überlegenheit und Unterlegenheit und eine ungebremschte Machtausübung des Stärkeren bis zur ausweglosen Wehrlosigkeit der Schwächeren. Aus diesem unerbittlichen Trend ergeben sich viele besorgte Fragen - Fragen zur eigenen Freiheit, Begrenztheit und Handlungsfähigkeit, zum Verhalten bei Erfolg und Niederlagen.

Dem Recht des Stärkeren schiebt unser demokratischer Rechtsstaat einigermaßen einen Riegel vor; trotzdem ist mancher schon von Geburt an kraft seines Herkommens privilegiert und mancher ist aufgrund geschwächten Selbstbewusstseins und mangelnder Bildung von vornherein zu einem Schattendasein verurteilt. Der Übergang von der persönlichen Autonomie zur totalen Fremdbestimmung als Ausdruck von vorgegebenen Herrschaftsverhältnissen ist fließend. Der individuelle Umgang mit Über- und Unterordnung und Willkür wird im Laufe der persönlichen Entwicklung erfahren und entwickelt, ohne dass man dessen sonderlich gewahr würde, schon über das kindliche Spiel und über die fortlaufende Erweiterung des Handlungsspielraumes im Laufe des persönlichen Reifungsprozesses.



## **Mein persönliches Herkommen aus einer kleinen Welt**

Meine Familiengeschichte enthält mehrere der zahllosen Beispiele, wie arglose Menschen ohne jeden politischen Einfluss in einen Zustand lebensbedrohlicher Wehrlosigkeit schlittern.

Die bekanntesten deutschen Enklaven waren die über viele Jahrhunderte eingesessenen Sudetendeutschen in Mähren, die Siebenbürger Sachsen in Rumänien, Schlesier in Polen, Moldaudeutsche in Russland. Darüber hinaus sind deutsche Auswanderer über den ganzen Osten verstreut, die am Ende des 2. Weltkrieges für den Angriffskrieg der Deutschen stellvertretend – nur wenige zu Recht – zur Rechenschaft gezogen, enteignet, vertrieben und vernichtet wurden. Als auswanderungsfreudiges Volk stellen die vielfältigen Deutschen auch in den USA eine beträchtliche Gruppe, die vielfach unter sich blieb und nach einigen verlustreichen Weichenstellungen ein Leben in relativer Sicherheit führen konnte.

Meine Vorfahren siedelten, wie gesagt, vor dem 2. Weltkrieg erst um die 200 Jahre im sogenannten Banat, in der heutigen Dreiländer-Ecke Rumänien, Serbien, Ungarn. Die Einwanderer gehörten zuerst der österreichischen Monarchie an, dann Österreich-Ungarn mit Schwerpunkt auf Ungarn und seit Ende des 1. Weltkrieges dem seinerzeitigen Jugoslawien. Meine Großeltern beherrschten noch Deutsch, Ungarisch und Serbokroatisch, meine Eltern nur mehr Deutsch und Serbokroatisch, aber immerhin. Aus dem Ungarischen blieben bis in die Nachkriegszeit hinein die Bezeichnungen Neni und Bacsí für Onkel und Tante erhalten. Meine mütterlichen

Großeltern wurden zum Beispiel von allen Verwandten Anna-Neni und György(djuri)-Bacsi genannt.

Unsere Vorfahren unterscheiden sich ein wenig von denen in den anderen deutschen Enklaven, weil sie aus allen Richtungen Europas eingewandert sind und lange Zeit in einer Art von „communities“ gelebt haben, d. h. sie blieben entsprechend ihrem Herkommen, ihrer Sprache und Religion regional unter sich (siehe „Donauschwaben“), ein Beispiel für distanzierte Koexistenz in einer multikulturellen Umgebung. Mein persönlicher Gentest enthält interessanterweise nicht nur deutsche, französische Anteile, sondern auch irische, britische, niederländische, spanische und italienische, wie immer diese Mixtur zustande gekommen ist – wahrscheinlich aus dem 30jährigen Krieg, wo ganz Europa durcheinandergeschüttelt wurde.

Obwohl die Schwaben, die der Bevölkerung den Namen gaben, in der eindeutigen Minderzahl waren, setzte sich ihre Sprache in der Region der Ansiedler – besonders auch gegen das Französische – mit der Zeit durch. Von dieser Entwicklung habe ich lange nicht gewusst. Ich habe mich nur immer gewundert, dass ich so anders ausschaue und mich um so vieles plumper fühle im Vergleich zu dem kleinen, drahtigen, blonden schwäbischen Verwandtenzweig namens Neff. Auf eine erste Spur zu meinen durchschlagenden französischen Anteilen hat mich eine Professorin im Zuge ihres Geographie-Unterrichts gebracht, die in der Oberstufe zu meiner größten Verblüffung auf typisch französische Merkmale in meinem Aussehen hingewiesen hat.

Es ist erstaunlich, wie lange der kulturelle Geist einer Bevölkerungsgruppe – z.B. Selbstbewusstsein, sozialer Umgang, Bildung und Initiative – zumindest als Stimmung über Gene-

rationen erhalten bleibt, wenn auch Sprache und Herkunft im Dunkel der Geschichte verschwinden. So dürften erst ab der Zeit meiner Großeltern Vermischungen der Communities stattgefunden haben. Es dauert ungefähr 6 Generationen, bis das unterschiedliche kulturelle Herkunft an Bedeutung verliert und sich eine gemeinsame kulturelle Identität herausbildet. Diesen Verlauf habe ich zum ersten Mal aus der Erzählung einer polnischen Nachfahrin in den USA kombiniert, die in Polen ihre Wurzeln aufgefrischt hat, und diese Tendenz wird durch die Heiratspolitik meiner Vorfahren bestätigt. Wahrscheinlich aber bilden sich in der Gegenwart durch die vernetzten Medien gemeinsame Identitäten viel rascher heraus. Identitäten in der heutigen Zeit sind auch sicher vielschichtiger und flexibler als dies in der Vergangenheit denkbar war.



Ich habe nach der heutigen Landkarte vor allem deutsche (Schwarzwald, Pfalz,...) und französische Vorfahren (Elsass Lothringen, Luxemburg), und aus Bemerkungen meiner Mutter geht hervor, dass die unterschiedlichen Familienzweige nach wie vor untereinander rivalisiert haben - nicht nur in der Lebensart, auch äußerlich konnten sie unähnlicher nicht sein. Meine mütterliche Großmutter gehörte der besagten kleinen, blonden, drahtigen Familie an mit unauffällig ebenmäßigen Gesichtszügen, pragmatisch und diszipliniert.

Genetisch haben dabei wahrscheinlich nicht nur die Schwaben, sondern auch Iren und Engländer mitgemischt.

Die Familie meines mütterlichen Großvaters hingegen ist meist größer, stattlicher, mit auffallend heller Haut im Kontrast zu dunkelbraunen Haaren und Augen, mit prägnanten Gesichtszügen – so wie meine Mutter war.



Ich sage dann zu meinen erwachsenen Kindern „du bist eine Neff“ – meint klein, zart, diszipliniert, zäh und unbeirrbar – oder „du bist ein Lambrecht oder Letang“ – meint ansehnlich, individualistisch, extravagant. Das sind Zuschreibungen, die meine schon längst erwachsenen Kinder je nachdem geärgert oder gefreut haben. Jetzt vergleiche ich wieder meine Enkelkinder, es sind mehr Neffs als Lambrechts.